

DAS PATRIARCHAT IST AM ENDE

Ina Praeorius



Wer soll das sein: Wir? Etwa alle sieben Milliarden? Ich kann aber doch nur sagen, wie es mir als einer von sieben Milliarden geht. Sicher: Angesichts der neusten Klimadaten kann es eigentlich niemandem gut gehen. Gleichzeitig ist aber so viel Gutes unterwegs, und vieles deutet darauf hin, dass die schädliche Ordnung Patriarchat am Ende ist. Neuerdings kann man ja sogar wieder gespannt sein, was es aus dem Vatikan zu hören gibt: Papst Franziskus verurteilt die Homosexualität nicht mehr und besucht Flüchtlinge auf Lampedusa! Ich bin überzeugt: Das ist mehr als Taktik! Die ganze Landschaft verändert sich, wenn die katholischen Freundinnen und Freunde nicht mehr unisono nach oben schimpfen, sondern wieder neugierig zuhören. Oder jetzt der Sieg der Diplomatie in Syrien, so fragil er auch sein mag. Das ist gut, das gibt Hoffnung!

Auch das «Rätsel Mutti Angela» in Deutschland deute ich als Indiz für das Ende des Patriarchats: Die Leute wollen einfach keinen Vater Staat mehr und nehmen dafür sogar vorerst eine Menge Widersprüche in Kauf. Sicher: es gibt noch viel zu tun. Aber ich sehe genug Zeichen, um mit Klarheit zu sagen: Wir leben in einer interessanten Zeit! Ich bin gespannt, wie es weiter geht!

Aufgezeichnet von Thomas Gröbly

Dr. theol. Ina Praeorius (*1956) ist Theologin, Feministin und Autorin zahlreicher Bücher. Zuletzt sind erschienen: Immer wieder Anfang – Texte zum geburtlichen Denken (2011), Ich glaube an Gott und so weiter – eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses (2011), Weit über Gleichberechtigung hinaus... das Wissen der Frauenbewegung fruchtbar machen (2009)

DAS VERSPRECHEN DER TECHNOLOGIE

Kai Pulfer

Wenn ich die Welt aus der Sicht meiner Arbeit bei Filme für die Erde betrachte, fallen mir zuerst die grossen Umweltkrisen auf: Klimawandel, Ressourcenknappheit und die vielen Gifte, die wir freisetzen. Auch mit der Migration wird einiges auf uns zukommen. Mich erinnert die Gegenwart an die Zeit der Römer, die den ganzen Wohlstand für sich behielten. Irgendwann reichte es den Nachbarn und sie holten sich, was sie brauchten. Was mich auch an die Römer erinnert ist die Tatsache, dass sie sich selber mit ihren Wasserrohren aus Blei vergifteten, dümmter wurden und nicht mehr auf die Herausforderungen der Zeit reagieren konnten. Immerhin lösen wir heute nicht jeden Konflikt gleich mit Krieg.

Ich meditiere zwei Stunden täglich; ohne das ginge es nicht. Diese Perspektive auf unsere wahre Natur ist die vielversprechendste Aussicht, die ich überhaupt kenne.



Interessante Öffnungen sehe ich auch durch Technologie kommen. Zum Beispiel beginnen wir zunehmend künstliche Intelligenz einzusetzen. Repetitive Tätigkeiten werden von Robotern erledigt. Koordinationsarbeiten und alles, was mit Gefühl, Herz und Kreativität zu tun hat, bleibt allerdings uns Menschen vorbehalten. Der Mensch wird immer mehr das tun können, wofür er eigentlich geschaffen ist. Vielleicht hilft uns das, die Probleme zu lösen. Nicht abzuschätzen ist allerdings, ob die Versprechen der Technologie nicht wieder durch das Ego der Menschen zunichte gemacht werden. In der inneren Entwicklungen sind wir doch eher langsam.

Ich bin gern in der äusseren Welt, brauche aber auch den Rückzug nach innen um mich immer wieder der allesumfassenden Energie anzuvertrauen. Ich meditiere zwei Stunden täglich; ohne das ginge es nicht. Diese Perspektive auf unsere wahre Natur ist natürlich die vielversprechendste Aussicht, die ich überhaupt kenne.

Kai Pulfer ist Gründer und Geschäftsführer des Vereins «Filme für die Erde» mit über hundert freiwilligen Helferinnen und Helfern. Das «Filme für die Erde-Festival» am 20. September zog 5100 Besucher in elf Orten an.

www.filmeuerdieerde.ch

Schnupperabo, 3 Ausgaben für 20 Franken statt 30 am Kiosk: hier bestellen

ALUGOPFER- DECKELINAMAL!

Billo Heinzpeter Studer

Die Bilanz eines Öko-Veteranen, der seit kurzem eine Wohnung am Meer und ein Auto mitbesitzt, Aluteckelisammeln stets für verkehrt hielt und Plastik nicht hasst – ja kann mensch den ernst nehmen? Es geht uns beschissen, keine Frage. Der Planet ist zuschanden, Land und Meere voller Müll – und wer ist daran schuld. Du!

Was hast Du getan, werden Dich Deine Enkelkinder fragen, um's zu verhindern? Du hast weniger Fleisch, Erdöl, Strom und Wohnraum konsumiert? Schön: wie viel weniger denn? Warum hast Du nicht ganz auf Fleisch, Plastik, Auto, Steckdosen verzichtet? Wo Du doch wusstest, wie schlimm alles damals schon war!

Stop! Werbung von Umweltorganisationen gehört nicht hierher, sondern auf die Inserateseite, damit der Zeitpunkt die Mittel hat, kritisches



Denken anzuregen.

Die grosse Mehrheit der Menschen hat keinen freien Anspruch auf die Nutzung der natürlichen Ressourcen und lebt daher – bestenfalls – in Lohnsklaverei. Die schreiend ungerechte Verteilung der Dinge, bewirkt Ungleichgewicht und Zerstörung in allem. Und daran sollst ausgerechnet Du schuld sein?

Also unbekümmert Aludeckeli wegwerfen? Sicher nicht! Besser nichts Alu-Verpacktes kaufen – und die Sammelenergie auf Menschen konzentrieren, die gemeinsam Auswege aus der Falle suchen.

Billo Heinzpeter Studer, (66), arbeitete für verschiedene Öko-Organisationen wie FUPS, M-Frühling oder ProTier, leitete KAGfreiland, gründete fair-fish und lebt als Autor und Forscher bei Trieste am Meer.



DEM HERZIMPULS FOLGEN

Eva Polli

Eigentlich fühle ich mich sehr gut, obwohl ich das Menschsein als etwas Zwiespältiges erlebe. Der Mensch ist ein paradoxes Wesen, das immer versucht, sich in der Welt abzusichern. Die Angst davor, «niemand» zu sein und keine Anerkennung zu bekommen, ist die treibende Kraft, etwas zu leisten. Natürlich hocke ich da selber auch drin. Ich bin dankbar, dass ich bis heute in meinem Leben die Gnade hatte, mit dieser Doppelbödigkeit fertig zu werden. Während des Aufbruchs in den 68ern glaubten wir, die Welt zum Besseren verändern zu können, getragen von einer stabilen Wirtschaft.

Heute leben wir in vager Angst vor der Krise, vor der Globalisierung ... Das ist in jedem Bereich spürbar, schürt Misstrauen und Konkurrenz. Ich habe mich immer eingesetzt für soziale Gerechtigkeit, das ist mein Herzimpuls. Doch den freien Willen zweifle ich an. Wir wären gern die Dirigenten unseres Lebens, handeln aber vor allem nach unsere Prägungen. Zum grössten Teil sind wir geformt durch unsere Gene und Erfahrungen. Diese Einsicht macht das Thema Schuld nichtig. Sie versöhnt mich und öffnet mich, immer wieder Neues zu erfahren. Das Paradies wird es auf der Erde nie geben. Aber trotzdem will ich daraufhin arbeiten.

Aufgezeichnet von Eva Rosenfelder

Eva Polli, (66), engagierte sich ihr ganzes Berufsleben lang als Psychologin in sozialen Institutionen, das letzte Jahrzehnt als Initiantin einer Beratungsstelle für Sexworkerinnen, drogenabhängige Frauen und deren Kinder. Heute lebt sie im selbst verwalteten Mehrgenerationenhaus «Giesserei» in Winterthur. www.giesserei-gesewo.ch

LE RETOUR À LA TERRE

Pascal Mülchi



Du wirkst sehr zufrieden», sagte mir kürzlich eine Freundin. Vor zwei Jahren habe ich entschieden, mich dem Landleben hinzugeben. Seither baue ich zusammen mit einem Kollegen auf einem halben Hektar Land Bio-Gemüse an. Ein Zelt-Camp in einem Wäldlein ist mein Zuhause. Strom und Handyempfang habe ich nicht. Ich wasche mich im Fluss, gekocht wird auf einem Gasherd. Und die nächst grössere Stadt ist eine Stunde mit dem Velo entfernt.

«Ja, ich habe eine innere Zufriedenheit gefunden», erwiderte ich meiner Freundin.

Ich habe gelernt mit wenig auszukommen. Weniger ist definitiv mehr! Das weiss ich nun. Meine Tage verbringe ich damit, mir Kompetenzen und Wissen anzueignen, die mir als essentiell erscheinen. Das macht Sinn und beruhigt mich. Ich habe diesen Lebensstil bewusst gewählt: Im Vordergrund stand der Drang nach partieller Ernährungssouveränität. Ich wollte leben und ausprobieren, was ich als eine «Alternative» betrachtete. Die Spannung zwischen Ideal und Realität ist eine tägliche Anstrengung und Herausforderung. Wer die Welt verändern will, muss erst sich selbst verändern. So sehe ich das.

«Le retour à la terre» als Lösung zum bestehenden System? Jedenfalls als Teil davon. Gärtnern ist simpel: ein paar Samen, Erde, Wasser und schon spriest es. Und kurze Zeit später ist das Gemüse auf dem Teller. Das ist eine unschätzbare grosse Genugtuung. Gejammer höre ich selten von Menschen, die dieses Bewusstsein haben.

Pascal Mülchi (28) ist Teilzeit-Biogemüsebauer und freier Journalist. Er lebt in Südfrankreich.

ACHTERBAHN IN SÜDKOREA?

Marlene Preiml

Meine Gefühle fahren Achterbahn, genauso wie die Temperaturen hier. Die Strassen sind Schlachtfelder, und die Busse kann ich nur als «Kamikaze-Busse» bezeichnen. Hier ist die Grossstadt allgegenwärtig; Bäume und Natur nur aus der Ferne.



Dass ich auf einer Mädchenschule bin, ist selbstverständlich – hier wollen die Eltern nicht, dass sich ihre Kinder vom anderen Geschlecht ablenken lassen, während sie lernen sollten. Und gelernt wird immer: Meine Klassenkollegen müssen von 8 bis 21 Uhr in der Schule sein, danach geht es weiter in Nachhilfeschoolen. Im Gegensatz zu mir bekommen sie in der Nacht nur ziemlich wenig Schlaf (2-5 Stunden) und schlafen deswegen viel in der Schule (sie bringen ihre eigenen Decken, Polster und Zahnbürsten mit).

Ich sehe täglich Werbung für Schönheitsoperationen und einige aus meiner Klasse haben sich operieren lassen – um westlicher auszusehen. Seit ich mein blondes, lockiges Haar ganz kurz geschnitten habe, werde ich nicht mehr in der Öffentlichkeit angestarrt.

Irgendwie überlebe ich hier – obwohl ich mich vegan ernähre –, und die anderen Austauschschüler sind zu meiner Ersatz-Familie geworden. Heimweh habe ich manchmal, aber dann werde ich recht bald wieder vom Hier und Jetzt eingeholt und tauche unter im koreanischen Alltag.

Marlene Preiml, (16), Austauschschülerin aus Wien, zur Zeit in Busan, Südkorea
blog: www.bluepancakeinkorea.wordpress.com

IN VIELEN SACKGASSEN UNTERWEGS

Franc Benedict Schwyter

Ich bin dankbar, dass mir mein Leben schon Zeit und Anlass gegeben hat, mich mit Themen zu befassen, die viele Menschen erst noch beschäftigen werden. Das ist ein Privileg. Die Zeit offenbart fortlaufend Widersprüche, lädt zum Nach- und Vorausdenken ein. In Aarau wurde der Dringlichkeitsschalter der Post geschlossen und die letzte Leerung der Briefkästen unter der Woche von ursprünglich 21 über 20 auf neu 19 Uhr reduziert. Und bei der SBB «steht der Kluge» heute (zu) oft im Zuge. Zu welchem Preis?

Während allenthalben vorgegeben wird, durch Gesundschumpfung wieder zu alter Stärke zurückzukehren, wird uns schleichend die Grundlage entzogen, die uns überhaupt erst wettbewerbsfähig gemacht hat. In China steht die Weltfabrik, während wir hier, fortgeschritten deindustrialisiert, in vielen Sackgassen unterwegs sind. Der Aufschwung soll es nochmals richten. In den Medien wird dann wohl behauptet, wir seien gestärkt aus der Krise hervorgegangen.



Mir geht es gut, wenn ich daran denke, dass wir viel gewinnen können, wenn wir stets das Gute im Menschen ansprechen, Vertrauen schaffen und mehr mit dem Herzen denken. Ich freue mich über Kleinigkeiten am Weg, über steigende TV-Ausschaltquoten und erwachende Menschen. Über Menschen, die Willen und Mut aufbringen, neue Räume für Entwicklung zu schaffen, wo immer sie können. Und solange eine bessere Zukunft nicht schon bereit steht, versuche ich wenigstens, sie in Gedanken heute schon auszumalen, denn der Gedanke geht vor.

Franc Benedict Schwyter ist Ausbilder FA, langjähriger Job-Coach und lebt in Aarau. www.co-piloting.ch



ALLES WIRD ZUR SCHLAGZEILE

Judith Hödl

Ein Trend fordert uns immer mehr: das Tempo der Berichterstattungen in den Medien und die vielen Leserreporter, die immer sofort alles filmen und es dann an die Presse schicken. Immer und überall wird sofort fotografiert, verschickt und eine Schlagzeile daraus gemacht.

Ich fühle mich vor allem durch die Omnipräsenz der Smartphones herausgefordert. Das Ding ist immer dabei, im Job so wichtig und dann im Privatleben genau so, das müsste nicht sein. Das Gerät sollte in der Freizeit auch mal bewusst zur Seite gelegt werden. Da muss ich mich auch an der Nase nehmen.

Hier in der Schweiz geht es uns sehr gut, vielleicht auch zu gut? Ich möchte in keinem anderen Land leben. Trotzdem sieht man gerade zu Wochenbeginn viele typische «Montagsgesichter». Ich erinnere mich an eine Reise nach Tel Aviv. Da erlebte ich jeden Tag die pure Lebensfreude der Menschen. Vielleicht weil es dort immer eine latente Bedrohung vor möglichen Anschlägen gibt und die Angst die Menschen mehr zusammenrücken lässt? Man feiert jeden Tag, als ob es der letzte wäre? Was für fröhliche Gesichter müssten wir da in einem so sicheren Land wie der Schweiz erst machen? Ich wünschte mir mehr Respekt untereinander, mehr Akzeptanz der Werte anderer und mehr Achtung für die Umwelt.

Aufgezeichnet von Urs Heinz Aerni

Judith Hödl ist Vizechefin Kommunikation und Mediensprecherin der Stadtpolizei Zürich.



ALLES IST MÖGLICH

Sundar Robert Dreyfus

Ich bin zum ersten Mal im Leben nicht mehr ungeduldig. Zum ersten Mal geschehen mir die Veränderungen schnell genug – die Zeit, die Gott braucht, um einen Gedanken oder eine Vision in die Wirklichkeit zu bringen, wird kürzer. Früher wollte ich die Menschen am liebsten zwingen, etwas zum Positiven zu verändern. Jetzt merke ich, wenn ich es tue, dann werden sie früher oder später einfach mitmachen. Alles ist möglich, wenn man die Wirklichkeit in sich erzeugt. Alles funktioniert, wenn man ein Feld dafür aufbaut. Seit Kurzem haben wir auf der Schweibenalp Experimente mit Schenkökonomie begonnen. Wir vertrauen darauf, dass es funktioniert. Das Göttliche will sich auf allen Ebenen manifestieren, auch in der Ökonomie. Spiritualität ist nicht nur etwas für Reiche. Wir wollen es auch Menschen mit wenig Geld ermöglichen, hierher zu kommen. Dieser Ort ist gefüllt mit kollektivem Bewusstsein.

Die Schweibenalp war nicht meine Idee, sondern die meines spirituellen Lehrers Babaji. Ich traf ihn 1979. Ich war 32 und in einer Lebenskrise: Meine Frau hatte mich verlassen, ich arbeitete zu viel und nahm zu viele Drogen. Ich war ein Hippie – wie viele damals. Es gab viele revolutionäre Gedanken, aber nur wenige Menschen blieben auf diesem Weg. Die meisten nahmen letztlich normale Berufe an, wurden Anwälte und Politiker – oder Arzt wie ich. In meiner Familie wurde man entweder Geschäftsmann, Arzt oder Musiker. Aber vor 31 Jahren gründete ich die Schweibenalp, ein Ort für Gebet, Arbeit und interreligiösen Dialog. Inzwischen kam der Aspekt Permakultur und Gemeinschaft hinzu. Am Anfang standen wir alle um fünf morgens auf, gingen in den Tempel, meditierten und praktizierten unsere Rituale. Solange wir noch nicht in einem Zustand der bedingungslosen Liebe leben, brauchen wir diese spirituelle Disziplin. Im Moment gibt es nur noch zwei, drei Menschen hier, die diesen Aspekt in der Gemeinschaft aktiv vertreten. Ich bin eine Art Relikt. Aber ich will die Energie hochhalten, und es macht mir grosse Freude.

Aufgezeichnet von Reka Livits

Dr. Sundar Robert Dreyfus, 65, Arzt und Psychiater, Vater von 4 Kindern, Gründer der Schweibenalp – Zentrum der Einheit oberhalb von Brienz. www.schweibenalp.ch

DIE FRAGEN DER JUGEND

Sarah Luisa Brand



Das Göttliche will sich auf allen Ebenen manifestieren, auch in der Ökonomie. Spiritualität ist nicht nur etwas für Reiche.

Es geht mir nicht so gut, weil es mir eigentlich gut geht und ich das im Moment nicht spüren kann. Ich weiss nicht warum. Mich bewegen mehrere Dinge. Ein Hauptthema für mich ist die Spannung zwischen der Gemeinschaft und dem Alleinsein. Ich fühle mich öfters allein und suche nach Gemeinschaft und Gleichgesinnten. Andererseits bin ich eine Einzelgängerin und tue mich schwer mit Gemeinschaft, ich habe echte Kontaktschwierigkeiten. Ich muss die Balance finden zwischen dem Wunsch nach Gemeinschaft und dem Wunsch, mich selbst zu sein. Mich beschäftigt auch die Frage, was meine Aufgabe im Leben ist. Ich habe den Wunsch, zu einer positiven Veränderung der Welt beizutragen. Wie genau ich das umsetzen kann, weiss ich nicht. Eine Möglichkeit wäre schreiben.

Mir stellt sich auch die Frage, was ich in Zukunft machen möchte? Ich möchte meinen Master in «International Rights Law» und vielleicht einen Doktor in Politik oder Menschenrechte abschliessen. Aber da bin ich noch unsicher, weil ich dann nur noch theoretisch arbeiten würde. Will ich das wirklich? Ich glaube, ich möchte lieber etwas machen, was näher am Menschsein ist. Vielleicht Friedensworkshops leiten.

Aufgezeichnet von Freya von Wussow

Die Texte auf dieser und den folgenden zwei Seiten entstanden im Rahmen eines zweiwöchigen Workshops in Friedensjournalismus, den Leila Dregger im September im Zentrum der Einheit auf der Schweibenalp mit jungen Menschen aus ganz Europa durchführte.

Sarah Luisa Brand, 25, lebt in Berlin, hat in den Niederlanden Internationale Beziehungen studiert, mehrere Praktika abgeschlossen und für NGO's und Friedensinitiativen gearbeitet.

MIT WENIG VIEL ERREICHEN

Nina Wöbbekind



Auf einer Höhe von 1100 Metern Pflanzen anzubauen, heisst, mit hohem Niederschlag, starken Winden, steilen Hängen, grossen Temperaturunterschieden und insgesamt einer kurzen Vegetationszeit zurechtzukommen. Permakultur bietet viele Möglichkeiten, ökologische Nischen zu kreieren und den wenigen Sonnenschein bestens zu nutzen. Ein kleiner Teich an der Sohle eines Hang, der das Sonnenlicht auf das Beet reflektiert. Steine, die tagsüber Wärme sammeln und sie nachts langsam wieder abgeben. Hecken und Bäume, die den Wind brechen. In Mini-Gewächshäusern sind die Keimpflanzen vor Wind und Austrocknung geschützt. Wir wollen möglichst viel Gemüse für unser Seminarhaus auf der Schweibenalp selbst anbauen und verkaufen Überschüsse auf Märkten und an ein Vier-Sterne-Hotel in der Nachbarschaft. Wir verkaufen auch eigene Produkte wie Seife und Kräuter und vieles mehr. Unser Saatgut geht weg wie warme Semmeln.

Die grösste Herausforderung ist, die Nachbarschaft in unsere Arbeit einzubeziehen. Es gab anfangs viel Widerstand, ganz langsam wird es besser. Die Bauern betreiben hier eine stark subventionierte Milchwirtschaft. Permakultur soll die Milchwirtschaft natürlich nicht ablösen, aber wir wollen zeigen, dass man bis auf diese Höhe noch sehr gut andere Dinge anbauen kann als nur Gras – eigentlich eine Verbesserung.

Aufgezeichnet von Philip Munyasia,

Nina Wöbbekind ist Leiterin der Alpinen Permakultur auf der Schweibenalp. www.alpine-permakultur.ch

SPIRITUALITÄT IST OFT NOCH VERBORGEN

Bernd Winkelmann

Es freut mich unheimlich, wie positiv unser Ansatz zur Entwicklung einer postkapitalistischen Ökonomie aufgenommen wird. Besonders die Tatsache, dass auch so viele junge Menschen sich für dieses Thema interessieren, ist toll. Es ist schön zu sehen, dass sowohl auf Seiten der jüngeren, als auch der älteren Generation ein Bedürfnis nach Austausch, nach Voneinander-Lernen besteht. Es berührt mich, dass die Jugend so offen für den Grundgedanken einer notwendigen Wende ist und so viel Wertschätzung für unsere Erfahrungen zeigt. Gleichzeitig sehe ich die Offenheit der älteren Generation gegenüber der



Visionen der jungen Menschen, die natürlich manches auch anders machen wollen als wir es getan haben. Während meiner Zeit in der Friedensbewegung in der DDR, in der auch viele Nicht-Christen aktiv waren, habe ich erlebt, dass auch sie eine verborgene Spiritualität haben und diese leben möchten. Für mich ist eine der ganz grossen Herausforderungen der Kirche, sich dieser interreligiösen Spiritualität zu öffnen.

Aufgezeichnet von Sarah Luisa Brand

Bernd Winkelmann (70), war evangelischer Pfarrer und leitet heute die Akademie Solidarische Ökonomie. Sein Leben steht im Zeichen der Überwindung von Grenzen: Er war in der Friedens- und Umweltbewegung in der DDR aktiv und setzt sich heute für interreligiöse Spiritualität und den Austausch zwischen den Generationen ein.

www.akademie-solidarische-oekonomie.de



WAS WARTET NACH DEN PRAKTIKA AUF UNS?

Réka Livits

Ich bin ziemlich angespannt dieser Tage, weil die Antragsfrist für Fördergelder des EU-Programms «Jugend in Aktion» abläuft und mich das Warten auf den Bescheid Nerven kostet. Mein Projekt heisst «Nimm die Zukunft in deine Hand». Es ist ein Trainingsprogramm, das Jugendlichen helfen will, positive Visionen für ihre Zukunft zu erforschen.

Mein eigener Traum ist es, ein Ökodorf in Ungarn aufzubauen, wo die Menschen auf eine nachhaltige und sorgsame Weise in Gemeinschaft leben. Viele junge Menschen wandern nämlich aus Ungarn aus und gehen nach West-Europa, weil sie in ihrem Land keine Arbeit finden und keine Perspektive sehen. Die Arbeitslosigkeit unter 25-Jährigen in Ungarn beträgt 28 Prozent. Die Zeiten haben sich geändert. Während mein Grossvater noch einen gesicherten Beruf auf Lebensdauer ausüben konnte, so hat meine Generation, selbst mit den gefragten Abschlüssen in der Tasche, kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Wir sind die Generation der endlosen unbezahlten Praktika. Doch was wartet danach auf uns?

Schon mit 13 Jahren habe ich in der Schule einen Club für Optimisten gegründet. In meinem Leben durfte ich vielen inspirierenden Menschen und Projekten begegnen. Das ist meine Botschaft an die jungen Leser: Gebt euch nicht zufrieden mit Call-Center Jobs und Tellerwascharbeiten oder Praktika. Es gibt so viel mehr da draussen!

Aufgezeichnet von Gabrielle Pleisch

Réka Livits (24), ist in Ungarn aufgewachsen und lebt mit ihrem Freund in Berlin. Sie hat Kommunikations- und Medienwissenschaften studiert und schreibt derzeit an einem Buch über Ökodörfer.

DIE HEILUNG DER GESELLSCHAFT

Astrid Horvath

Das Jahr 2013 ist ein Aufbruch. Persönlich merke ich das daran, dass ich nicht mehr lügen kann. Vieles klärt sich, Illusionen fallen auseinander, auch die von ewig haltenden Beziehungen. Ich glaube, der Mensch muss aushalten, durch die Einsamkeit zu gehen. Denn wenn ich mich nicht aushalte, kann ich es auch nicht mit jemand anderem aushalten.

Lange wollten die Menschen unabhängig sein und ihren eigenen Weg gehen. Jetzt wollen viele wieder zusammen leben. Sie reden wieder über Liebe, was lange altmodisch war. Ich denke, wir mussten durch den Individualismus hindurchgehen, um den Wunsch nach Gemeinschaft wiederzufinden.

In der Gesellschaft sind Tabus gefallen. Früher hat man in der Schweiz nie über Geld geredet, jetzt sprechen wir im Bekanntenkreis sogar über unsere persönlichen Verhältnisse. Grundannahmen wie das Bankgeheimnis werden infrage gestellt.



Andererseits zerstören wir noch immer die Umwelt. Menschen leben in moderner Sklaverei, allein die Jobs in Deutschland sind ein ausreichendes Beispiel. Die Kreativität, mit der wir die Technik entwickelt haben, müssen wir jetzt dafür einsetzen, uns wieder aus der Situation herauszubringen. In der Transition Town-Bewegung und im Urban Gardening sehe ich Heilungswege im Anfangsstadium. Nun braucht es Menschen, deren Existenz gesichert ist, damit sie diese Arbeit tun können und sich der Heilung der Gesellschaft von der Einsamkeit und der Heilung des Planeten widmen können.

Aufgezeichnet von Josephine Parkner

Astrid Horvath, 53, wohnt in Zürich, ist «Familienfrau», Feldenkrais-Therapeutin, hat zwei erwachsene Kinder und ist in der Transition Town Bewegung Winterthur aktiv.

AM ANFANG EINER NEUEN WELT

Charly Ehrenpreis

Es ist interessant, in einer Zeit wie dieser zu leben, in der die alte Welt zu Ende geht und eine neue anfängt. Deshalb ist mein Leben sehr erfüllt. Wir haben vor 19 Jahren das Ökodorf Tamera gegründet, um neue Systeme auszuprobieren. Jetzt ist der Moment gekommen, wo diese wirklich gebraucht werden. Das Interesse daran wird immer grösser. Ich wünsche mir, dass die Gemeinschaften immer mehr zusammenwachsen, so dass wir alle verbunden sind, auch wenn wir in verschiedenen Ländern leben.



Musik ist für mich ein Medium, das uns verbinden kann. Wenn ich Musik mache, habe ich das Gefühl, das mache nicht ich. Etwas singt durch mich hindurch. Das ist ein tolles Erlebnis, und dazu kommt, dass es die Menschen erfreut. Musik öffnet Herzen und bringt Menschen zueinander. Musik hat eine grosse Veränderungskraft.

Ein anderes Thema, das mich beschäftigt, ist die Ökonomie der Zukunft. Die gegenwärtige Ökonomie funktioniert nicht mehr. Aber die Natur funktioniert ohne Geld, weil alles in ihr verbunden ist. Jedes Wesen gibt permanent, was es geben kann, und so bekommt jede Pflanze, jedes Tier, was sie brauchen. Kein Baum sagt: «Ich habe dir etwas gegeben, also musst du mir etwas zurückgeben.» So sollte die Ökonomie der Menschen funktionieren. Es gibt genug für jeden.

Aufgezeichnet von Freya von Wussow

Charly Rainer Ehrenpreis, 60, Musiker und Physiker, lebt seit 35 Jahren in Gemeinschaftsprojekten. Er ist Mitgründer des Heilungsbiotops Tamera in Portugal. Vor anderthalb Jahren zog er in die Gemeinschaft Schweibenalp und arbeitet dort im Finanzbüro.

GESUNDE UND UNGESUNDE NACHRICHTEN

Leila Dregger



Fast News sind so ungesund wie Fast Food. Was bringt es zu wissen, wie viele Menschen bei einem Selbstmordattentat umkamen – wenn wir nicht erfahren, auf was der Konflikt zurückgeht? Was nützt uns eine Beschreibung von Missständen, wenn wir nicht von Alternativen hören?

Friedensjournalismus ist eine Art Slow News – langsamer Journalismus. Er beschreibt die unermüdete Arbeit, einen Konflikt zu lösen oder durch Krieg oder Armut zerstörtes Vertrauen wieder aufzubauen.

«Friedensentwicklung ist immer Gemeinschaftsentwicklung, und die braucht Zeit», sagte Johan Galtung, der norwegische Friedensforscher, der den Begriff Friedensjournalismus erfunden hat. Eine Friedensjournalistin braucht Geduld – sowie die Fähigkeit, langsam und subtil ablaufende Prozesse interessant und spannend darzustellen. Mich interessiert, wie die Menschen nach einem Krieg wieder aufeinander zugehen. Ich möchte dort sein, wo ökologisch zerstörte Regionen neu besiedelt werden. Ich will wissen, was Menschen bewegt, auf Rache zu verzichten und ihre Kinder gemeinsam aufzuziehen, auch wenn ihre Väter gegeneinander gekämpft haben. Ich begleite Menschen und Projekte in Afrika, Kolumbien, Nahost – manchmal über Jahre. Es ist eine Ehre, ihre Kreativität, ihren Willen zu Versöhnung, ihre Kraft und ihr Wissen zu dokumentieren. Gerade beende ich ein Seminar in Friedensjournalismus für junge Menschen. Ein Teil der Interviews auf diesen Seiten wurde von meinen StudentInnen erstellt.

Leila Dregger, 54, ist Friedensjournalistin, lebt in Tamera (Portugal) und schreibt regelmässig für den Zeitpunkt.

DIE WOHLGEMEINTE FRAGE

Wir alle stellen sie – in stiller Übereinkunft, diese Frage nicht wirklich zu beantworten, geschweige denn, sich für die Antwort zu interessieren. Erstaunlich ist es trotzdem, dass sich die Floskel «Wie geht es dir» wie eine Klette in unserer Alltagssprache festhakt. Erhoffen wir uns, vielleicht doch mal jemandem das Herz ausschütten zu können? Doch wie soll das bitte gehen, wenn die Antwort schon in der Frage verpackt ist: «Wie geht's, gut?» Zugegeben, das ist eine ganz praktische Fragestellung. Dank ihr trickse ich wohlwollend das ewige Gejammer meiner Nachbarin aus. Oder übersehe grosszügig, dass soeben meine Aufmerksamkeit gefragt wäre ... Hinter der harmlosen Frage eröffnen sich Abgründe der Beziehungslosigkeit, die mehr und mehr zu unserem Alltag gehört. Das ist erstaunlich

LEBEN IM FASS

Im Geschichtsunterricht hat sie mich gelangweilt, die griechische Mythologie, ihre Götter und die dazugehörigen Philosophien. Doch das hat sich gehörig geändert. Fast täglich kommt mir heute der Philosoph und Lebenskünstler Diogenes in den Sinn. Er vertrat die Ansicht, dass nur jemand richtig glücklich sein kann, der sich erstens von überflüssigen Bedürfnissen freimacht und zweitens unabhängig von äusseren Zwängen ist. Diogenes anerkannte ausschliesslich die Elementarbedürfnisse nach Essen, Trinken, Kleidung, Behausung und Sex. Alle darüber hinausgehenden Bedürfnisse solle man ablegen. Konsequenz, wie Diogenes nun einmal war, führte er in seinem Fass ein äusserst einfaches Leben! Je älter ich werde, desto sicherer bin ich, dass ich in absehbarer Zeit selbst ins Fass zügeln werde, um nie mehr einer geordneten Arbeit nachzugehen, Rechnungen zu bezahlen, mir Sorgen über steigende Fixkosten zu machen, Parkbussen zu bezahlen, Steuererklärungen auszufüllen, Reiseannulationsversicherungen abzuschliessen, Boiler zu entkalken, Autos prüfbar zu stellen, Abgastests zu veranlassen, von Telefonumfragen belästigt zu werden, (Atom)-Stromrechnungen zu bezahlen, TV-Urheberrechts-Gebühren zu zahlen obwohl ich nie TV schaue, ein Smartphone, das sich selbst aufhängt, in das Fachgeschäft zu bringen um

für eine Gesellschaft voller Individualisten, in der ein jeder Kapitän des eigenen Schiffes ist? Höchst gefährlich ist es, wenn man sich auf hoher See zu nahe kommt. So folgen wir strikt unserem Kurs, eisbergkalt. Ob «es» gut gehe an Bord? Das ist Kapitänssache.

Denn wir wissen, dieses numinose «Es» ruft Grösseres auf den Plan – ob wir es Schicksal, Vorsehung oder Zufall nennen: Es führt uns alle am Gängelband. Ins Nirwana, ins Jenseits oder ins Paradies? In den Himmel oder in die Hölle? Wir können es nicht richten.

Wie wir es auch drehen und wenden, uns gar vornehmen, die abgedroschene Frage *nie* mehr zu stellen: Sie klebt an uns. Vielleicht ja bloss, weil wir uns für einmal die Antwort erhoffen: «Ich bin glücklich!» *Eva Rosenfelder*

vom Verkäufer zu hören: «Dieses Smartphone hat sich selbst aufgehängt». Nie mehr wegen eines mangelhaft funktionierendes Internets in der Telefon-Warteschlange der «Swissrise» zu verweilen und sich folgendes anzuhören: «Guten Tag und herzlich willkommen bei «Swissrise», wir machen Sie darauf aufmerksam, dass dieses Gespräch aus Qualitätsgründen aufgezeichnet werden kann,falls Sie Fragen zur Rechnung haben, drücken Sie bitte die 1, usw., falls Sie zu blöd für alles sind, drücken sie die 5, ...wir werden sie in Kürze mit einem Kundenberater verbinden,....momentan sind leider alle KundenberaterInnen besetzt,...wir bitten Sie um einen Moment Geduld...wir werden sie in Kürze mit einem Kundenberater verbinden,....momentan sind leider alle KundenberaterInnen besetzt,...wir bitten Sie um einen Moment Geduld..... wir werden sie in Kürze mit einem Kundenberater verbinden,....momentan sind leider alle KundenberaterInnen besetzt,...wir bitten Sie um einen Moment Geduld... . Ich habe mich im Internet schlau gemacht: Ein grosses Fass kostet zwischen 800 und 1'500 Franken. Das sollte eigentlich drinliegen.

Anton Brüscheweiler

Anton Brüscheweiler ist Gitarrist und Liedermacher. Er lebt in Gysenstein und führt dort in der alten Käserei eine Kulturoase, auf die wir schon so oft hingewiesen haben, dass sie mittlerweile kein Geheimtipp mehr, aber definitiv einen Besuch wert ist. www.chäsigenstein.ch

D'Hermine und ihri Termine

*D Hermine het e Sach mit de Termine
zwüschyne möge d Termine vor Hermi-
ne nümme yne*

*Vor Sitzig geits zum Wyterbildigkurs
u när zum Meeting mit em Urs
vo dört i ds Wohlfühlseminar
u sithär geits so guet, ja klar
U trotz em Ämtli ir Partei
längts o no grad ganz schnäll für hei
me sött ja o no ga ychoufe
u rasch mit em Hung ga loufe
Nächär ds Grosi schnäll ga bsueche
u derzue no Ferie bueche
Wellness isch zwar nid dr Hit
für ds Börn-out het si gar ke Zyt*

*D Hermine het es Gnusch mit de
Termine
zwüschyne möge d Termine
vor Hermine nümme yne*

*Vom Coifför geits zum Stüürberater
nächär diräkt zum Psychiater
isch d Agända mal nid voll
ischs ihre irgendwie nid wohl
Si isch zwar niene rächt derby
oder sött scho lang gange sy
Isch si z schnäll ungerwägs, oje
bruchts e Schutzängel oder zwe
Zum Ässe gits hüt us dr Dose
e Terminalsalat mit Sosse
Me sött halt zwüschyne schnäll, gäll
o einisch nei chönne säge, aber äbe, aber
äbe*

*D Termine hei es Gnusch mit dr
Hermine
wüu zwüschyne het d Hermine für d
Termine gar ke Zyt
u d Termine vor Hermine möge eifach...
nümme mit.*

Diesen Text hat uns der Liedermacher **Stefan Heimoz** geschickt. Das Lied dazu ist auf der 2012 erschienenen Mundart-CD «Chly aber gross» erschienen. Hörproben und Bestellung: www.stefanheimoz.ch

Schnupperabo, 3 Ausgaben für 20 Franken statt 30 am Kiosk: hier bestellen